

JAN WESTMANN

TILLA UND DER TOTE SCHÄFER

EIFEL-KRIMI



BASTEI ENTERTAINMENT 

Kapitel 4

Hölzi war zufrieden mit dem bisherigen Verlauf seines Survival-Trips. Kaum hatte er mit seinem Trupp die Straße verlassen und sich durch die Büsche in den uralten Wald geschlagen, war die aufgepeitschte Gruppe immer ruhiger geworden. Inzwischen waren sie einige Stunden unterwegs.

Die Sonne stand bereits tief am Himmel und schaffte es mit ihren Strahlen kaum noch durch das dichte Blätterdach der Tannen und Laubbäume.

Die ungeübten Wanderer begrüßten diesen Umstand, da die Temperaturen damit auch ein wenig erträglicher wurden. Sie ahnten nicht, dass sie sich schon bald, wenn die Nacht einbrach, die Wärme des Tages zurückwünschen würden. Denn auch wenn der Sommer tagsüber bereits anklopfte, konnten die Nächte empfindlich kalt werden, ganz besonders in den Wäldern.

In den letzten Stunden hatte er den vier Männern einiges über die Regeln der Natur beigebracht.

Es waren ihnen ein paar echte Tiere auf ihrem Weg begegnet. Schmetterlinge, Käfer, Vögel. Sie hatten sogar eine Schlange am Ufer der Elz gesehen. Eine ausgewachsene Ringelnatter, die Hölzi auf gut eineinhalb Meter Länge schätzte. Die vier gestandenen Männer waren recht nervös geworden, einer war sogar in Panik geraten und hatte Tränen in den Augen gehabt.

Tränen! Wegen einer harmlosen Natter! Ein tollwütiges Rehkitz war gefährlicher! Ohnehin war das Riskanteste, was man sich in diesen Wäldern einfangen konnte, Zecken.

Begegnungen wie die mit der Schlange hingegen waren es, die Hölzi immer wieder vor Ehrfurcht innehalten ließen. Lief man mit offenen Augen durch die Gegend, konnte man fantastische Entdeckungen machen.

Wie damals, als er durch Zufall bei einer Erkundungstour auf diese Höhle gestoßen war. Es war keine natürlich geschaffene Höhle, sie stammte aus der Zeit, als Generationen von Männern vor ihm tiefe Stollen gegraben hatten, um Schiefergestein abzubauen. Das gesamte Elztal war durchzogen mit verlassenen Stollengängen. Manche davon waren nur wenige Meter lang, andere mehrere Kilometer, die sich labyrinthartig schlängelten. Mehr als zwei Dutzend dieser Stollen hatte er bereits entdeckt und alle auf seiner persönlichen Landkarte verzeichnet. Er war fasziniert von diesen unterirdischen Gängen, die Zeugnisse einer Zeit waren, als Menschen in dieser Gegend unter Tage gearbeitet hatten, um den wertvollen Rohstoff mit purer Muskelkraft und Spitzhacken aus dem Fels zu schlagen. Die meisten Höhlen, die er gefunden hatte, waren aufgegeben worden, da die Schieferader versiegt war, andere wiederum aus ihm unerfindlichen Gründen.

Die Höhle, die er sich ausgesucht hatte, um seinen Großstadttrupp dort übernachten zu lassen, war in jeder Hinsicht einzigartig.

Bereits der Eingang lag so versteckt, dass Hölzi ihn nie von selbst gefunden hätte. Einem Flohmarktfund war es zu verdanken, dass er die Lage dieser Höhle kannte. Beim

Durchstöbern einer alten Landkartensammlung war er auf eine Karte aus der frühen Nachkriegszeit gestoßen.

Er liebte diese alten Karten, weil dort Dinge verzeichnet waren, die im Laufe der Jahre in Vergessenheit geraten und in neueren Karten nicht mehr zu finden waren. Hügelgräber, längst geschlossene Bundeswehrstützpunkte und Höhleneingänge – wie eben dieser.

Im Laufe der Jahre hatte die Witterung dafür gesorgt, dass der Eingang mehr und mehr zugeschüttet wurde, bis er nur noch ein kleines Loch war, durch das man der Länge nach kriechen musste. Eine ziemlich intensive Erfahrung, doch es lohnte sich über alle Maßen, sich ihr auszusetzen. Hatte man es geschafft, in die Höhle zu gelangen, stand man in einen kleinen Gang, der nach wenigen Metern in einem großen Hohlraum endete, an dessen rechter Seite ein kleiner unterirdischer See lag.

Als er die Höhle zum ersten Mal und im Alleingang erkundet hatte, lag das Wasser so schwarz und glatt vor ihm, dass er beinahe hineingestürzt wäre. Dies hätte sein sicheres Ende bedeutet, da der Rand vom Boden bis zum Wasserbecken glatt geschliffen war und über einen Meter nach unten ging.

Mit rasendem Puls hatte er am Rand gekauert und um Luft gerungen. Der Schein seiner Helmlampe war auf das kristallklare Wasser gerichtet. Auf dem Boden des Sees lagen unzählige weiße, fingerdicke und unterschiedlich lange Stäbchen. Es hatte eine Weile gedauert, bis er erkannte, was er da sah: Knochen. Tierknochen. Allem Anschein nach hatte im Laufe der Jahrzehnte so manches Tier nicht solch ein Glück wie er gehabt und war über den Beckenrand in die Tiefe gestürzt. Ohne Hilfe gab es aus dem eiskalten Wasser kein Entkommen.

Hölzi war sofort von dieser Höhle fasziniert gewesen.

Bei seinem nächsten Einstieg hatte er mehr Lampen dabei und sicherte sich mit einem Seil ab, das er an einem Baum in der Nähe des Eingangs befestigt hatte. Mit den zusätzlichen Lichtquellen konnte er das gesamte Wasserbecken ausleuchten und entdeckte auf dem Grund – neben all den Tierskeletten, einer vor sich hin rostenden Lore und verwitterten Spatenschaufeln – parallel aus dem Boden ragende Schienenstränge, die in der gegenüberliegenden Wand endeten. Er verstand sofort, worauf er gestoßen war: Es war einer jener Schieferstollen, die aufgegeben wurden und deren Eingang kurzerhand zugesprenzt wurde. Mit der Zeit hatte sich das Grundwasser diesen Bereich zurückerobert, wodurch der kleine See entstanden war.

Dieser Ort war wirklich die ideale Lagerstätte für abenteuerlustige Großstädter, die den Nervenkitzel suchten.

Als er unmittelbar vor dem Eingang stehen blieb und den vier Männern mit einem Nicken zu verstehen gab, dass sie ihr Ziel erreicht hatten, erntete er ungläubiges Schweigen.

Sie sahen fertig aus. Die atmungsaktiven Markenklamotten waren schmutzig und verschlissen; sie waren eben nichts für die echte Wildnis. Gut, er hatte ihnen auch bereits einiges abverlangt. Sie hatten Rinde gegessen, eine Quelle gefunden und ihr Wasser selbst abgekocht – mit Feuer, das sie nur mit Reibung und trockenem Holz entfacht hatten. Seit über zehn Stunden waren sie im Wald unterwegs. Das konnte Bürohengste ganz schön schlauchen.

Es wurde also Zeit für ein authentisches Waldabendessen und den Schlaf der Gerechten.

Hölzi ging nicht so weit, dass er sie Tiere jagen ließ. Er hatte es auf die Sachen abgesehen, die leichter zu erbeuten waren als Hasen oder Eichhörnchen. Auf seinem heutigen Abendessen-Speiseplan standen Wurzeln, Beeren und Insekten. Hauptsächlich Insekten. Denn von denen gab es in der Höhle, vor der sie standen, reichlich.

»Wir sind da.«

Hölzi schulterte seinen Rucksack ab und gönnte sich einen Schluck aus seiner Trinkflasche mit dem frisch entkeimten Wasser. Es schmeckte vom Abkochen noch ein wenig rauchig, aber es war kühl und löschte den Durst.

»Wo genau ist ›da‹?«, fragte Frank, der älteste der Gruppenteilnehmer.

Sie hatten zwar nicht darüber gesprochen, aber aufgrund ihres Verhaltens untereinander war Hölzi sich ziemlich sicher, dass Frank in ihrer Firma die höchste Funktion von ihnen innehatte.

»In unserem Camp.«

Hölzi zeigte auf den laubbedeckten Boden.

»Verstehe ich nicht«, sagt der Mann wieder. »Hier vorne sollen wir unser Lager aufschlagen?«

»Nein, nicht hier vorne. Da drinnen.«

Hölzi ging in die Knie und begann, das Geäst und das viele Laub zur Seite zu räumen, um den getarnten Eingang freizulegen. Er hielt kurz inne, da die Äste, die über dem Eingang lagen, noch frisch waren – fast so, als wären sie erst kürzlich von Bäumen abgebrochen worden. Das war merkwürdig.

»Was wird denn das?«, wollte Micha wissen.

Er war ein netter Kerl, ungefähr in Hölzis Alter, aber mit der Kondition seiner Großmutter.

Hölzi gab ihm keine Antwort, sondern präsentierte den Männern nach wenigen Handgriffen den freigelegten Eingangsbereich. Ein dunkles schwarzes Loch.

Die Männer sahen erst ihn und dann sich gegenseitig ungläubig an.

Hölzi grinste sie an. Ein wenig Schadenfreude überkam ihn. Er spürte ihre Angst. Nun hatte er sie dort, wo er sie haben wollte.

»Hier ist der Einstieg«, sagte er zu Micha.

»Was heißt denn hier ›Einstieg‹?«, fragte Theo panisch.

Nach Luft ringend betrachtete er ungläubig das dunkle Loch vor ihm.

»Wir werden uns doch nicht etwa da reinquetschen?!«

»Das wird unser Nachtlager«, erklärte Hölzi und legte den Kopf in den Nacken. »In weniger als einer halben Stunde wird es in Strömen regnen. Ich für meinen Teil möchte wirklich nicht völlig durchnässt unter freiem Himmel schlafen.«

»Also eine Höhle?«

Selbst Michas Stimme ließ ein Erschauern erkennen.

»Ganz genau. Ich gehe vor und knipse schon mal das Licht an. Ihr sucht in der Zeit Laub, damit wir uns daraus unsere Betten basteln können.«

»Wir sollen wirklich in einer Höhle übernachten?«, fragte Frank ungläubig. »Ist da nicht alles voll von ekligem Ungeziefer und so?«

»Also bitte!«, sagte Hölzi. »Wie sprichst du denn von deinem Abendessen?«

Er suhlte sich eine geschlagene Sekunde in den entsetzten Mienen der Großstädter.

Dann machte er sich daran, in die Höhle zu kriechen. Er musste sich der Länge nach hinlegen, um sich durch die schmale Öffnung schieben zu können.

Wieder kam ihm etwas merkwürdig vor. Der Boden war ungewöhnlich glatt und bot kaum Widerstand. Ohne große Anstrengung konnte er durch das Loch flutschen und befand sich schnell im Höhlengang.

Der war so breit, dass gut zwei Mann nebeneinanderher gehen könnten, doch so niedrig, dass Hölzi gebückt weitergehen musste.

Im Gehen fischte er sich die mitgenommenen Teelichter aus den Jackentaschen und verteilte sie auf dem Weg in die Höhle. Dies war das einzige Zugeständnis an die Zivilisation, da er seinen Großstädtern zumindest die erste Zeit halbwegs angenehm gestalten wollte. Aus eigener Erfahrung wusste er, wie beengend das Gefühl in einer unterirdischen Höhle sein konnte.

Als er schließlich den großen Höhlenraum, den er »Kathedrale« getauft hatte, erreichte, war er wieder so fasziniert von diesem grenzenlos glatten Schwarz, dass er gar nicht auf den Weg achtete.

Und da war es auch schon zu spät.

Mit einem Fuß blieb Hölzi an etwas hängen, stolperte nach vorn und stürzte auf den Felsboden. Zu seiner Verwunderung landete er ungewöhnlich ... weich. Seine Hände krallten sich reflexartig in etwas Felliges. Er musste auf ein Tier gefallen sein, das auf dem Boden lag. Erschrocken robbte er zur Seite. Im ersten Augenblick fürchtete Hölzi tatsächlich, er sei auf einem schlafenden Höhlenbären gelandet.

Doch es regte sich nichts. Alles blieb still.

Keuchend tastete er den Boden nach seinem Feuerzeug ab, das ihm beim Sturz aus der Hand gefallen war. Dabei fühlte er wieder das fellige Etwas unter seinen Fingerkuppen. Es war kalt.

Allmählich beruhigte sich sein Puls wieder. Es war nichts Ungewöhnliches, dass kranke Tiere sich in Höhlen zurückzogen, um in Ruhe zu sterben.

Endlich fand er das Feuerzeug und zündete es an.

Er hatte recht mit seiner Vermutung. Vor ihm lag ein totes Tier. Und es war riesig.

»Ein Hund«, raunte er überrascht.

Mit dem Feuerzeug leuchtete er den Körper des Tieres entlang.

Es war tatsächlich ein großer Hund.

Und das war äußerst merkwürdig.

»Alles okay da unten?«, hörte er eine Stimme dumpf aus der Schwärze.

Hölzi krächzte.

Beim zweiten Versuch verließ ein mattes »Ja!« seine Kehle.

Dabei war überhaupt nichts okay.

Der Hund dürfte nicht hier sein.

Und dann entdeckte er das klaffende Loch im Schädel des Hundes.

Gerade, als das Feuerzeug zu heiß an seinen Fingern wurde, registrierte er einen weiteren Körper auf dem Boden.

Er wusste sofort, dass es die Umrisse eines Menschen waren.

Er lag auf dem Bauch. Am Hinterkopf erkannte Hölzi eine faustgroße Öffnung, aus der etwas Weißliches ausgetreten war.

Zunächst dachte er, es sei Hirnmasse. Doch dann sah er, dass sich das Weiß bewegte. Beim näheren Hinsehen erkannte er Dutzende von Maden, die emsig in der Wunde herumwuselten.

Ohne große Vorankündigung übermannte ihn die Übelkeit, und er übergab sich an Ort und Stelle.